

Bildungsherkunft und Promotionen: Wie beeinflusst das elterliche Bildungsniveau den Übergang in die Promotionsphase?

Social Background and PhDs: How Does the Educational Background of Parents Affect the Likelihood of Entering Doctoral Studies?

Steffen Jaksztat*

Deutsches Zentrum für Wissenschafts- und Hochschulforschung, Gosseriede 9, 30159 Hannover, Germany.
jaksztat@dzhw.eu

Zusammenfassung: Dieser Beitrag behandelt den Zusammenhang zwischen der Bildungsherkunft von Universitätsabsolvent(inn)en und der Wahrscheinlichkeit einer Promotionsaufnahme nach dem Studium. Auf der Basis einer bundesweit repräsentativen Absolvent(inn)enstudie wird erstens überprüft, inwieweit beim Übergang in die Promotionsphase herkunftsspezifische Unterschiede bestehen, und zweitens, welche Prozesse und Mechanismen zu diesen Unterschieden führen. Die Analysen zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Promotion deutlich mit der Bildungsherkunft variiert. Dieser Herkunftseffekt lässt sich zu großen Teilen auf Unterschiede in der Fachrichtungswahl, Leistungsunterschiede sowie auf Unterschiede im Ausmaß der akademischen Integration während des Studiums zurückführen.

Schlüsselwörter: Soziale Ungleichheit; Bildungsungleichheit; Promovierende; Bildungsherkunft; Effektdekomposition.

Summary: Based on a representative longitudinal survey among graduates, this article explores the relationship between parents' educational background and the likelihood of entering into doctoral studies. Subsequently, possible processes and mechanisms that may account for the effects of social background are explored. Findings indicate that the likelihood of beginning doctoral studies significantly varies with the parents' educational background. For the most part, this finding can be explained by differences in the choice of field of study, by performance differences, and by differences in the extent of academic integration during undergraduate studies.

Keywords: Social Inequality; Educational Inequality; Doctoral Students; Educational Background; Effect Decomposition.

1. Einleitung

Die Untersuchung sozialer Ungleichheiten beim Zugang zu Bildungsinstitutionen und beim Erwerb von Bildungsqualifikationen ist ein zentraler Bestandteil der Bildungs- und Hochschulforschung. Herkunftseffekte konnten u. a. beim Zugang zum Gymnasium (Schimpl-Neimanns 2000), der Aufnahme eines Studiums (Müller & Pollak 2010), der Wahl des Hochschultyps (Lörz et al. 2012), dem Studienabbruch (Heublein et al. 2002), der Studienfachwahl (Becker et al. 2010; Georg 2005; Lörz 2012) oder auch beim Übergang vom Bachelor- ins Masterstudium (Rehn et al. 2011) nachgewiesen werden. Während im Zuge der Bildungsexpansion

in Deutschland soziale Ungleichheiten beim Zugang zu höherer Schulbildung zwar tendenziell abgenommen haben, ist dies beim Zugang zu tertiärer Bildung im Zeitverlauf nicht feststellbar (Lörz & Schindler 2011).

Schätzungen auf der Basis von Mikrozensusdaten und Studienanfängerbefragungen gehen davon aus, dass Kinder von Akademiker(inne)n eine fast doppelt so große Chance haben, die gymnasiale Oberstufe zu erreichen, wie Kinder von Nichtakademikern (81 Prozent vs. 45 Prozent). Von allen Akademikerkindern, die die gymnasiale Oberstufe erreicht haben, beginnen im Anschluss 88 Prozent ein Studium. Unter den Kindern von Nichtakademikern sind es nur 53 Prozent (Isserstedt et al. 2010).

Trotz der offensichtlichen Existenz sozialer Ungleichheiten im tertiären Bildungsbereich wurde der Promotion als höchstem Bildungsabschluss aus einer Ungleichheitsperspektive bis dato vergleichs-

* Ich danke Prof. Monika Jungbauer-Gans, Markus Lörz, Jürgen Brünjes sowie zwei anonymen Gutachter(inne)n für ihre wertvollen Hinweise und Kommentare, die mir beim Schreiben dieses Textes sehr geholfen haben.

weise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Existierende Promovierenden- und Promoviertenbefragungen geben zwar Hinweise darauf, dass diese Gruppen im Vergleich zu nicht promovierten bzw. promovierenden Hochschulabsolvent(inn)en eine höhere soziale Herkunft aufweisen (z. B. Enders & Bornmann 2001; Lenger 2008), auf Längsschnittdaten basierende Erkenntnisse über die herkunftsspezifische Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Promotion liegen jedoch für Deutschland noch nicht vor (Bargel & Bargel 2010). Insbesondere mangelt es an empirischen Studien, die Mechanismen identifizieren, welche etwaige Herkunftsdifferenzen beim Übergang in die Promotionsphase erklären können. Die vorliegende Studie möchte zur Schließung dieser Forschungslücke beitragen.

Dass bis dato vergleichsweise wenige Forschungsergebnisse zu dieser Thematik vorliegen, muss allein schon mit Blick auf die Größe der Gruppe der Promovierenden erstaunen. So schätzt das Statistische Bundesamt die Zahl der Promovierenden an deutschen Universitäten auf der Basis einer Stichtagserhebung auf 200.400 Personen, von denen die Mehrzahl im Rahmen eines Beschäftigungsverhältnisses an einer Hochschule promoviert (Wolters & Schmiedel 2012). Die Zahl der jährlich abgeschlossenen Promotionen ist in Deutschland von 21.032 im Jahr 1993 auf fast 27.000 im Jahr 2012 gestiegen (Statistisches Bundesamt 2013). Dieser Zuwachs ist zum einen durch die zunehmende Zahl promovierender Frauen begründet, zum anderen dürfte er auch eine Folge des flächendeckenden Ausbaus strukturierter Promotionsprogramme und entsprechender Förderprogramme sein.

Analysen auf der Basis von Absolvent(inn)enstudien zeigen, dass über alle Fächer hinweg etwa drei von zehn Universitätsabsolvent(inn)en in den ersten zehn Jahren nach Abschluss ihres Studiums ein Promotionsvorhaben beginnen (Fabian & Briedis 2009; Fabian et al. 2013). Die Promotionsneigung der Absolvent(inn)en variiert jedoch sehr stark in Abhängigkeit vom Studienfach. In medizinischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen erlangt eine große Mehrheit nach dem Examen den Doktorgrad. In pädagogischen Studiengängen sowie in den Fächern Architektur und Bauingenieurwesen sind Promotionen hingegen eher die Ausnahme (Fabian et al. 2013: 29ff.). Auch Promotionsabbrüche scheinen zwischen den Fächern unterschiedlich weit verbreitet zu sein. Über alle Fächer hinweg werden schätzungsweise rund 17 Prozent aller Promotionsvorhaben abgebrochen. In den pädagogischen Fachrichtungen sowie im Fach Psychologie liegt die Abbruchquote mit 26 Prozent deutlich über diesem

Durchschnitt, während sie in den Naturwissenschaften mit 6 Prozent deutlich darunter liegt (ebd.: 31).

Vorhandene Studien zum Berufserfolg von Promovierten geben Hinweise darauf, dass ein Dokortitel mit fach- und branchenspezifischen monetären sowie nichtmonetären beruflichen Erträgen, wie einem höheren Einkommen, einer höheren Beschäftigungsadäquanz oder einer höheren beruflichen Zufriedenheit, verbunden ist (Enders & Bornmann 2001; Engelage & Schubert 2009; Heineck & Matthes 2012; Falk & Küpper 2013). Vor diesem Hintergrund erhält die Untersuchung sozial ungleicher Zugangschancen zur Promotion und der zugrunde liegenden Entscheidungs- und Rekrutierungsprozesse eine hohe gesellschaftliche Relevanz.

Dieser Beitrag ist wie folgt aufgebaut. Zunächst werden vorhandene empirische Studien zur sozialen Selektivität des Promotionsübergangs kurz vorgestellt und diskutiert. Im Anschluss daran folgen theoretische Überlegungen, warum beim Übergang in die Promotionsphase überhaupt soziale Ungleichheiten zu erwarten sind. Nach einer kurzen Beschreibung der Datenbasis werden schließlich die Hypothesen beschrieben, die im Rahmen dieser Studie geprüft werden sollen. Der darauf folgende empirische Teil ist in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil werden bivariate Zusammenhänge zwischen den theoretisch hergeleiteten Erklärungsfaktoren und der Bildungsherkunft sowie der Promotionsaufnahme präsentiert. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse verschiedener logistischer Regressionsmodelle zur Vorhersage einer Promotionsaufnahme sowie die Resultate von Fairlie-Effektdekompositionen vorgestellt (Fairlie 2005). Der Beitrag schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse.

2. Bisherige Forschungsergebnisse

Studien aus den USA, die den Zugang zu verschiedenen Formen postgradualer Bildung in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft untersuchen, kommen teilweise zu widersprüchlichen Ergebnissen (Ethington & Smart 1986; Mare 1980; Mullen et al. 2003; Stolzenberg 1994). In einer älteren Untersuchung fand Mare (1980), dass der Effekt der sozialen Herkunft von der Highschool bis zum postgradualen Studium mit dem Erreichen jeder nächst höheren Bildungsstufe immer weiter abnimmt. Beim Übergang vom College in ein postgraduales Studium war in dieser Studie keine soziale Selektivität mehr nachweisbar. Den abnehmenden Effekt so-

zialer Herkunft erklärt Mare durch die zunehmende Homogenität der Schüler- bzw. Studierendenschaft, die, bedingt durch den systematischen Drop-Out der weniger Leistungsstarken und weniger Motivierten, mit jeder weiteren Bildungsstufe eintritt (Mare 1981: 82). Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt Stolzenberg (1994), der Übergänge vom College zu MBA-Programmen untersuchte.

Eine aktuellere US-amerikanische Studie von Mullen et al. (2003), in der zwischen verschiedenen Typen von Postgraduierten-Programmen differenziert wurde, legt ebenfalls den Schluss nahe, dass sich beim Übergang vom College zu MBA- oder Master-Programmen kein Effekt der sozialen Herkunft zeigt. Bezüglich des Eintritts in Promotionsprogramme konnte hier jedoch ein deutlicher Effekt des elterlichen Bildungsstatus nachgewiesen werden. Der Herkunftseffekt wirkte in erster Linie vermittelt über die Wahl des Colleges, die erbrachte Studienleistung und vorhandene Bildungsaspirationen. Den vermittelnden Effekt der Collegewahl sowie der Studienleistungen bestätigt eine Studie von Ethington & Smart (1986). Darüber hinaus belegen ihre Analysen den mediatorischen Einfluss der sozialen Integration im Sinne von Kontakten zu Kommiliton(inn)en, Professor(inn)en oder sonstigen Angehörigen der Hochschule.

Auf Grund des höheren Formalisierungs- und Institutionalisierungsgrades des US-amerikanischen Promotionsystems muss die Übertragbarkeit der Befunde dieser Studien auf die deutsche Situation jedoch ein Stück weit offen bleiben. Denn, wie Bosbach (2009) ausführt, wird in den USA im Gegensatz zu Deutschland gerade bei der Auswahl der Doktorand(inn)en großer Wert auf formalisierte Verfahren gelegt, was zumindest theoretisch weniger Raum für nicht meritokratische Selektionsmechanismen lassen sollte. Promotionsinteressierte können sich dort ausschließlich bei Graduiertenschulen und nicht direkt bei einer Professorin bzw. einem Professor bewerben. Zentrales Instrument zur Auswahl der Promovierenden sind standardisierte Eignungstests, die sowohl fachliche als auch überfachliche Kompetenzen messen sollen. Demgegenüber ist das Auswahlverfahren für Promovierende in Deutschland traditionell deutlich informeller und in hohem Maße abhängig von der subjektiven Bewertung der Betreuerin bzw. des Betreuers.¹

¹ Ferner unterscheiden sich beide Promotionsysteme deutlich hinsichtlich der vorgegebenen Strukturiertheit des Promotionsablaufs. Eine Entsprechung zu der in den USA obligatorischen mehrjährigen Kursphase am Beginn der

Nur wenige empirische Studien geben Auskunft über die soziale Selektivität beim Eintritt in die Promotionsphase in Deutschland (Beaufays 2012). Bargel & Röhl (2006) konnten zeigen, dass die soziale Herkunft zumindest bei der Promotions*absicht* von Studierenden eine bedeutende Rolle spielt (ebd.: 5): „Je höher die soziale Herkunft, desto sicherer sind sich die Studierenden zu promovieren.“ Bei Studierenden aus akademischen Elternhäusern streben demnach mit 36 Prozent nahezu doppelt so viele eine Promotion an, wie bei Studierenden aus bildungsfernen Schichten. Wodurch diese herkunftsspezifischen Unterschiede erklärt werden können, geht aus den Analysen jedoch nicht hervor. Befragungen von Promovierenden und Promovierten legen ebenfalls den Schluss nahe, dass es sich bei Doktorandinnen und Doktoranden um eine sozial besonders selektive Gruppe handelt (Enders & Bornmann 2001; Lenger 2008). Auch diese Studien können jedoch hinsichtlich der Mechanismen, die zur Entstehung von Herkunftsdifferenzen beim Übergang in die Promotionsphase führen, empirisch keine befriedigenden Antworten liefern.

Am Beispiel des schweizerischen Hochschulschulsystems konnte Leemann (2002) in einer Längsschnittstudie einen Zusammenhang zwischen dem elterlichen Bildungsniveau und der Übergangswahrscheinlichkeit in die Promotionsphase bei männlichen Hochschulabsolventen feststellen. In Anlehnung an Bourdieu erklärt sie diesen Befund theoretisch dadurch, dass „Studierende aus akademisch gebildeten Familien (...) aufgrund ihres Habitus von den Hochschullehrern eher als wissenschaftlicher Nachwuchs anerkannt und gefördert [werden] als solche ohne diesen Hintergrund. Die Studierenden aus akademischem Milieu entwickeln aufgrund ihrer sozialen Nähe zum Wissenschaftsbetrieb auch eher den Wunsch zu promovieren“ (ebd.: 198f.).

Vor dem Hintergrund der skizzierten Forschungslücke untersucht der vorliegende Beitrag mittels Längsschnittdaten einer deutschlandweit repräsentativen Hochschulabsolvent(inn)enstudie des Jahrgangs 2005, inwieweit hierzulande die Bildungsherkunft die Wahrscheinlichkeit des Übergangs in die Promotionphase beeinflusst. Im Anschluss daran

Promotionsphase dürfte in Deutschland in der Regel nur in strukturierten Promotionsprogrammen existieren. Eine Promotion scheint in den USA zudem spezifischer auf eine wissenschaftliche Laufbahn ausgerichtet zu sein (Bosbach 2009). Letztlich ist auch die Promotionsquote in den USA offenbar insgesamt geringer als in Deutschland (Janson et al. 2007: 59ff.).

soll dargestellt werden, welche Prozesse und Mechanismen zu Herkunftsfamilienunterschieden führen.

3. Theoretischer Hintergrund

Ein in der empirischen Bildungsforschung weit verbreiteter klassischer Ansatz zur Erklärung herkunftsspezifischer Bildungsungleichheiten stammt von Boudon (1974). Dieser handlungstheoretische Ansatz erklärt die geringere Bildungsbeteiligung von Personen aus bildungsfernen Schichten durch sogenannte primäre und sekundäre Herkunftseffekte. Als primäre Effekte werden in erster Linie Leistungsunterschiede zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Schichten verstanden. Diese Leistungsunterschiede werden dabei im Wesentlichen als das Resultat unterschiedlicher Sozialisations- und Unterstützungsbedingungen interpretiert (Becker & Lauterbach 2007). Es wird angenommen, dass das Bildungsniveau des Elternhauses und dessen kulturelle Nähe zu (hoch-)schulisch relevanten Bildungsinhalten die frühzeitige Förderung kognitiver Fähigkeiten sowie kultureller, sprachlicher und sozialer Kompetenzen maßgeblich bedingen. Beispielsweise sollten Eltern, die über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, tendenziell mehr Möglichkeiten haben, die eigenen Kinder auf ihrem Bildungsweg gezielt anzuleiten und zu unterstützen. Hieraus resultiert, dass das Leistungspotenzial von Angehörigen aus bildungsnahen Schichten besser ausgeschöpft wird – was sich in der Folge in besseren Schul- und Studienleistungen sowie einer höheren Bildungsbeteiligung zeigt. Dass insbesondere die leistungsstarken Studierenden häufiger den Wunsch äußern, nach Abschluss des Studiums eine Promotion zu beginnen, ist empirisch belegt (Bargel & Röhl 2006). Leistungsunterschiede wären demzufolge eine plausible Erklärung für herkunftsspezifische Unterschiede bei der Promotionsaufnahme.

Der sekundäre Herkunftseffekt basiert demgegenüber auf einem schichtspezifischen Entscheidungsprozess, der mehr oder weniger unabhängig von objektiven Leistungsunterschieden ist. Bei Bildungsentscheidungen, wie der Entscheidung für oder gegen den Beginn eines Promotionsvorhabens, werden demnach der erwartete „Bildungsnutzen“ mit den erwarteten „Bildungskosten“ in Beziehung gesetzt und in Abhängigkeit vom sozioökonomischen Status abgewogen. „Gleiche Bildungsabschlüsse [werden] je nach soziokulturellem Hintergrund unterschiedlich bewertet und angestrebt. Dies führt (...) bei sozioökonomisch höhergestellten Familien zu einer zusätzlichen Erhöhung des Bildungsnut-

zens und zudem zu einem höheren Risiko, bei Nichterreichen des elterlichen Bildungsabschlusses den familiären Status nicht halten zu können, während niedrigere Bildungsschichten den Bildungsnutzen nicht so hoch einschätzen und auch der Status weniger über den Bildungsabschluss definiert ist“, so Maaz et al. (2010: 68f.).

Hinsichtlich der Kosteneinschätzung könnte beispielsweise der in vielen Fällen mit einer Promotion verbundene temporäre Einkommensverzicht eine bedeutsame Rolle spielen. Denn sowohl Promotionsstipendien als auch die typischen Teilzeitstellen für wissenschaftliche Mitarbeiter(innen) an Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen liegen hinsichtlich des Einkommensniveaus in der Regel deutlich unter dem Niveau, das Hochschulabsolvent(inn)en durch Erwerbstätigkeiten in anderen Bereichen erzielen könnten. Dieser Einkommensverzicht während der mehrjährigen Promotionsphase könnte für Personen aus weniger privilegierten Familien eine größere Hürde darstellen, da diese aufgrund geringerer finanzieller Unterstützungsmöglichkeiten durch die Elternhäuser in stärkerem Maße auf ein selbst erwirtschaftetes Erwerbseinkommen angewiesen sein dürften. Darüber hinaus haben Absolvent(inn)en aus bildungsfernen Elternhäusern bereits ihr Studium zu weitaus größeren Teilen durch BAföG-Kredite finanziert, die nach dem Examen partiell zurückgezahlt werden müssen (Isserstedt et al. 2010: 212).

Auch das Motiv einer Reproduktion des elterlichen Sozialstatus könnte zu schichtspezifischen Unterschieden in der Einschätzung des Nutzens einer Promotion führen. Denn je höher das Bildungsniveau des Elternhauses ist, desto eher sollte eine Promotion als Mittel der Statusreproduktion und sozialen Distinktion (Bourdieu 1982) in Frage kommen. Ein entsprechender Nutzen sollte für Absolvent(inn)en niedriger Herkunftsherkunft hingegen in deutlich geringerem Maße gegeben sein. Im Gegenteil könnten Absolvent(inn)en aus bildungsfernen Elternhäusern in einem zusätzlich zum Hochschulexamen erworbenen Dokortitel sogar die Gefahr einer Entfremdung von ihrem Herkunftsmilieu sehen. Diese wäre beispielsweise dann gegeben, wenn der Dokortitel vom privaten Umfeld als Ausdruck übersteigerter Bildungsaspirationen interpretiert werden würde. Dass Angehörige bildungsferner Schichten den Konflikten, die zwischen Herkunftsfamilie und Hochschulmilieu entstehen und sich beispielsweise in Form von Scham- oder Schuldgefühlen äußern können, mit bewussten Strategien des ‚auf dem Boden Bleibens‘ und ‚nicht Abhebens‘ begegnen, hat Schmitt (2010: 252-263) in einer qualitati-

ven Studie dokumentiert. Im Extremfall kann die mitunter konflikthaltige Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sozialen Milieus demnach so weit führen, dass Kontakte zu Personen aus dem Herkunftsmilieu abgebrochen werden. In diesen Fällen wäre eine Promotion folglich mit psychosozialen Kosten verbunden, die für Angehörige aus höheren sozialen Schichten weitaus seltener anfallen sollten.

Neuere Theorien zur Erklärung von Bildungsentscheidungen ergänzen Boudons Ansatz um den Aspekt der (subjektiven) Erfolgswahrscheinlichkeit, die individuell mit der Entscheidung für einen bestimmten Bildungsweg verbunden ist und die ebenfalls in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft variieren kann (Maaz et al. 2010). Die individuelle Einschätzung, ob man sich die erfolgreiche Bearbeitung einer Dissertation und eine gegebenenfalls damit zusammenhängende berufliche Tätigkeit in der Wissenschaft zutraut, sollte neben dem Vertrauen in die eigenen fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten auch wesentlich von der sozialen bzw. kulturellen Vertrautheit mit dem intellektuellen und kulturellen Leben im Hochschulbetrieb abhängen. Theoretisch sind hier Vorteile für Absolvent(inn)en aus akademischen Milieus erwartbar, da diese – aufgrund der größeren Nähe zwischen ihrem Herkunftsmilieu und der vorherrschenden Kultur an Universitäten – weit weniger Akkulturationsleistungen zu erbringen haben. So konnten Lange-Vester & Teiwes-Kügler (2006: 88) in einer qualitativen Studie am Beispiel von Studierenden der Sozialwissenschaften zeigen, dass „die akademische Sprache, der analytische Zugang und die Rhetorik der wissenschaftlichen Diskurse (...) den Studierenden aus Oberklassenmilieus weit weniger Probleme [bereiten]“, diese „entschieden selbstbewusster mit den Anforderungen des Studiums um[gehen]“ und „keine Zweifel daran äußern, am richtigen Ort zu sein und den Hochschulabschluss auch zu erlangen“. Auch für Bourdieu & Passeron (1971: 109) sind das sprachliche Kapital und die damit verbundenen Ausdrucks- und Darstellungsmöglichkeiten Hauptmechanismen für die Entstehung sozialer Ungleichheiten im Kontext hochschulischer Bildung: „Die an den Hochschulen gesprochene Sprache ist für keinen, nicht einmal für die Kinder aus den privilegierten Klassen, Muttersprache, sie ist jedoch, [...] von der in den verschiedenen sozialen Klassen gesprochenen Sprache unterschiedlich weit entfernt.“ (ebd.)

Solche Vorteile von Absolvent(inn)en aus akademischen Milieus, die letztlich Ausdruck von Habitusunterschieden sind, sollten theoretisch nicht nur dazu führen, dass sich Akademikerkinder häufiger

für eine Promotion entscheiden, weil sie sich dies selbst zutrauen, sondern auch dazu, dass sie von den Hochschullehrer(inne)n häufiger als potenzielle Doktorand(inn)en erkannt und gefördert werden (vgl. Leemann 2002). Denn wie Enders & Bornmann (2001: 48) feststellen, spielen „im Prozess der Entscheidung und Rekrutierung für eine Promotion (...) Bekanntschaft und Votum aus dem Studium bekannter Hochschullehrer eine erhebliche Rolle“. Bei der Auswahl von Doktorand(inn)en nehmen Hochschullehrer(innen) offenbar sehr häufig eine aktive Rolle ein, indem sie diejenigen Studierenden gezielt ansprechen, die sie für besonders geeignet halten (Berning & Falk 2005a: 55f.).

4. Hypothesen

Da eine Operationalisierung des Entscheidungsprozesses für oder gegen die Aufnahme einer Promotion sowie der beschriebenen Selektionsmechanismen im Rahmen dieser Sekundäranalyse nicht möglich ist, werden an dieser Stelle einzelne Faktoren herangezogen, die auf Basis existierender Studien als potenzielle Erklärungen für die Entstehung sozialer Ungleichheit beim Eintritt in die Promotionsphase identifiziert werden können. Hierzu zählen Leistungsunterschiede, bildungsbiografische Unterschiede sowie Unterschiede im Ausmaß der akademischen Integration. Die folgenden Abschnitte geben einen Überblick über die Hypothesen, die den Analysen zugrunde liegen.

4.1 Leistungsunterschiede

Aufbauend auf vorhandene Forschungsergebnisse wird angenommen, dass Personen aus akademischen Elternhäusern im Durchschnitt bessere Schul- und Studienleistungen erbracht haben als Personen aus nicht akademischen Elternhäusern (vgl. Heine et al. 2010). Gleichzeitig wird erwartet, dass insbesondere die leistungsstarken Hochschulabsolvent(inn)en geneigt sind, eine Promotion aufzunehmen (vgl. Bargel & Röhl 2006). Sowohl von guten Examensnoten als auch von guten Abiturnoten sollten positive Signalwirkungen ausgehen, da diese als Indikatoren für die Leistungsfähigkeit der zukünftigen Doktorand(inn)en interpretiert werden dürften. Der Nachweis guter Noten sollte folglich Vorteile mit sich bringen, wenn sich Hochschulabsolvent(inn)en nach ihrem Examen auf Promotionsstellen oder -stipendien bewerben. Ein herausragendes Examen sollte auch die Wahrscheinlichkeit erhöhen, initiativ von einer Hochschullehrerin bzw.

einem Hochschullehrer ein Angebot zur Promotion zu erhalten. Darüber hinaus könnten bessere Schulleistungen – vermittelt über die Wahl besonders promotionsintensiver Studienfächer wie beispielsweise Medizin – auch einen indirekten Effekt ausüben.

4.2 Bildungsbiografische Unterschiede

Auch bildungsbiografische Unterschiede erscheinen potenziell geeignet, herkunftsspezifische Promotionsneigungen zu erklären. So ist empirisch gut belegt, dass nicht nur die generelle Studienentscheidung, sondern auch die spezifische Studienfachwahl in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft bzw. Bildungsherkunft erfolgt (Becker et al. 2010; Bourdieu & Passeron 1974; Georg 2005). Insbesondere für die Fächer Medizin und Jura lässt sich zeigen, dass der elterliche Berufshintergrund einen starken Einfluss auf die Wahl des Studienfaches hat und somit zu kulturellen Reproduktionsprozessen führt (Lörz 2012). Die Fachkulturforschung erklärt diesen Umstand dadurch, „dass sich Studienfächer nicht nur durch die Vermittlung eines spezifischen Fachwissens definieren und unterscheiden, sondern auch durch einen fachspezifischen Lebensstil und Habitus sowie unterschiedliche kognitive Stile und Evaluationsmuster“ (Georg 2005: 62). Dies hat zur Folge, dass die Passung zwischen Habitus und Fachkultur in Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Disziplin deutlich variieren kann.

Gleichzeitig ist bekannt, dass sich die verschiedenen Studienfächer zum Teil sehr deutlich hinsichtlich ihrer Promotionsquoten unterscheiden (Burkhardt 2008). Gerade im Fach Medizin, das überdurchschnittlich häufig von Angehörigen höherer sozialer Schichten studiert wird, kann ein Dokortitel fast als Regelabschluss bezeichnet werden. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel anzunehmen, dass herkunftsspezifische Promotionsquoten teilweise auf Unterschiede in der Studienfachwahl zurückgeführt werden können.

Eine weitere Erklärung könnte zudem der Bildungsweg vor der Studienaufnahme liefern. Es wird theoretisch angenommen, dass Personen aus nicht akademischen Elternhäusern häufiger vor dem Beginn ihres Studiums eine berufliche Ausbildung absolviert haben (Spangenberg et al. 2011). Geht man von einer durchschnittlichen Ausbildungsdauer von etwa zwei bis drei Jahren aus, dann sollte der bis zum Zeitpunkt des Studienabschlusses zurückgelegte Bildungsweg von Absolvent(inn)en mit Ausbildung in der Regel deutlich länger sein, als bei je-

nen ohne vorherige Ausbildung. Dies könnte theoretisch dazu führen, dass eine weitere Bildungsinvestition in eine mehrjährige Promotionszeit eher gescheut wird. Grotheer (2010) konnte zudem zeigen, dass eine vor dem Studium abgeschlossene Berufsausbildung die Arbeitsmarktchancen von Hochschulabsolvent(inn)en tendenziell positiv beeinflusst. Folglich wäre theoretisch erwartbar, dass Personen, die bereits eine Ausbildungsphase absolviert haben, das Verhältnis ihrer individuellen Bildungsinvestitionen und der erwarteten Bildungsrenditen einer Promotion unterschiedlich einschätzen und daher weniger geneigt sind, eine Promotion aufzunehmen.

4.3 Unterschiede im Ausmaß der akademischen Integration

Auch Unterschiede in der Integration in das universitäre Leben könnten theoretisch zu herkunftsspezifischen Promotionswahrscheinlichkeiten führen. Insbesondere persönliche Kontakte zu Professor(inn)en, wissenschaftlichen Mitarbeiter(inne)n oder Doktorand(inn)en, die während des Studiums aufgebaut wurden, sollten bei der individuellen Entscheidung für oder gegen den Übergang in die Promotionsphase von großer Relevanz sein, da diese Kontakte Möglichkeiten zur fachlichen Weiterbildung und zur Herausbildung eines ausgeprägten Interesses für die Forschung bieten. Zudem sollten diese eine gelungene Integration in den Hochschulbetrieb tendenziell auch mehr Gelegenheiten für den Verbleib an der Hochschule über das Studium hinaus bieten. Schließlich ist anzunehmen, dass Hochschullehrer(inn)en vor allem jene Absolvent(inn)en gezielt fördern, die sie persönlich kennen und von deren Leistungsfähigkeit und Motivation sie sich demzufolge ein besonders gutes Bild machen konnten. Diese Förderung könnte beispielsweise in Form von direkten Angeboten für Promotionsstellen geschehen, durch die Vermittlung einer Absolventin bzw. eines Absolventen in ein Forschungsprojekt oder durch Hilfe bei der Beschaffung eines Promotionsstipendiums (z. B. durch ein Empfehlungsschreiben).

Eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft dürfte in besonderer Weise geeignet sein, Kontakte zu Lehrenden an der Hochschule aufzubauen. Es wird theoretisch angenommen, dass Akademikerkinder häufiger während des Studiums als studentische Hilfskräfte gearbeitet haben als Kinder von Nichtakademikern (Bargel & Röhl 2006; Grözinger & Langholz 2012). Gleichzeitig wird erwartet, dass ehemalige studentische Hilfskräfte – aufgrund der

stärkeren sozialen und fachlichen Integration in die Wissenschaft – tendenziell eher geneigt sein werden, eine Promotion aufzunehmen (Lenger 2008: 103ff).

4.4 Soziodemografische Merkmale

Neben den oben beschriebenen Variablen werden zusätzlich das Geschlecht und das Alter als Kontrollvariablen in die Analysen einbezogen. Zwar hat sich die Zahl der von Frauen abgeschlossenen Promotionen im Verlauf der letzten Jahre deutlich erhöht, nach wie vor liegt der Frauenanteil jedoch unter dem der Männer (Statistisches Bundesamt 2013). Auch ein Alterseffekt wäre plausibel, etwa weil sich die Investition in eine Promotion mit zunehmendem Alter weniger auszahlt oder weil die mit einer Promotion verbundenen Kosten (bspw. durch einen temporären Einkommensverzicht) für ältere Universitätsabsolvent(inn)en aufgrund unterschiedlicher Lebensumstände eine größere Hürde darstellen.

5. Datengrundlage

Die Datengrundlage der hier präsentierten Analysen ist eine Absolvent(inn)enstudie des Prüfungsjahrgangs 2005, die vom damaligen HIS Hochschul-Informationssystem (heute Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, DZHW) durchgeführt wurde (Briedis 2007; Grotheer et al. 2012).² Bei diesem Datensatz handelt es sich um eine bundesweit repräsentative Stichprobe von Hochschulabsolvent(inn)en, die im Prüfungsjahr 2005 ihren ersten berufsqualifizierenden Studienabschluss an einer Hochschule³ in Deutschland erworben haben. Die schriftliche postalische Befragung basiert auf einer mehrfach geschichteten Klumpenstichprobe. Die jeweiligen Klumpen sind definiert durch die Merkmale Studienbereich, Abschlussart und Hochschule. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte getrennt für Ost- und Westdeutschland nach dem Zufallsprinzip.

Die Paneluntersuchung besteht aus zwei Befragungswellen, die ein Jahr sowie fünf Jahre nach dem Examen durchgeführt wurden. Die Nettorücklaufquote in der ersten Welle lag bei rund 30 Prozent. Von den 11.789 Teilnehmer(inne)n der ersten Welle nahmen etwa 55 Prozent auch an der zweiten

Befragungswelle Teil.⁴ Eine nachträgliche Gewichtung der Stichprobe erfolgte auf der Basis amtlicher Daten des Statistischen Bundesamtes.

Die Auswertungen wurden auf Universitätsabsolvent(inn)en beschränkt, die sich sowohl an der ersten als auch an der zweiten Befragungswelle beteiligt haben. Die verwendeten Daten erlauben folglich die Untersuchung der Wahrscheinlichkeit einer Promotionsaufnahme für einen Fünfjahreszeitraum nach Hochschulabschluss.⁵ Fachhochschulabsolvent(inn)en sowie Absolvent(inn)en der Bachelorstudiengänge wurden von den Analysen ausgeschlossen, da diese Personengruppen in der Regel nur unter bestimmten Bedingungen zur Aufnahme einer Promotion berechtigt sind. Nach der Bereinigung des Samples um Personen mit fehlenden Angaben standen für die statistischen Analysen letztlich die Daten von 3.215 Personen zur Verfügung.

6. Ergebnisse

6.1 Deskriptiv

Tabelle 1 gibt zunächst einen Überblick über die verwendeten Variablen sowie über die bivariaten Zusammenhänge zwischen den vermuteten Mediatorvariablen und der Bildungsherkunft sowie der Promotionsaufnahme. Über alle Fächer hinweg haben 31,9 Prozent aller Befragten in den ersten fünf Jahren nach dem Examen ein Promotionsvorhaben begonnen. Die Variable Bildungsherkunft, die auf Angaben zu den höchsten beruflichen Abschlüssen von Vater und Mutter basiert, differenziert zwischen drei Kategorien: beide Eltern ohne Hochschulabschluss (42,8 %), ein Elternteil mit Hochschulabschluss (30,5 %) sowie beide Elternteile mit Hochschulabschluss (26,7 %).

Wie theoretisch erwartet, können Absolvent(inn)en aus akademischen Elternhäusern signifikant bessere Examens- und Abiturnoten vorweisen. Ebenfalls

⁴ Bezogen auf die Zahl der in der zweiten Welle tatsächlich erreichbaren Personen lag die Rücklaufquote bei 62 Prozent.

⁵ Die Information, ob eine Promotion begonnen wurde oder nicht, wurde mittels eines monatsgenauen Kalendariums erhoben, das die ersten fünf Jahre nach Studienabschluss umfasst. Um auch Promotionen zu berücksichtigen, die bereits vor dem Examen begonnen und ggf. sogar abgeschlossen wurden (z. B. im Fach Medizin), wurden zusätzlich die Angaben aus einer geschlossenen Frage („Haben Sie eine Promotion begonnen oder abgeschlossen?“) genutzt, die den Befragten im Rahmen der zweiten Befragungswelle gestellt wurde.

² Die Nutzung dieses Datensatzes kann für wissenschaftliche Zwecke beim DZHW beantragt werden.

³ Ohne Bundeswehr- und Verwaltungsfachhochschulen.

hypothesekonform unterscheiden sich Absolvent(inn)en unterschiedlicher Fächer deutlich hinsichtlich ihrer Herkunft. Im Detail ist erkennbar, dass vor allem Human- und Zahnmediziner(innen) im Fachrichtungsvergleich besonders häufig aus akademischen Elternhäusern stammen. Im Gegensatz dazu sind Akademikerkinder unter den Absolvent(inn)en der Fachrichtung Sozialwesen/Erziehungswissenschaften deutlich seltener vertreten.

Die Annahme, dass Absolvent(inn)en mit abgeschlossener Berufsausbildung seltener aus akademischen Elternhäusern stammen, bestätigt sich ebenso wie die Annahme, dass ehemalige studentische Hilfskräfte eine höhere Bildungsherkunft vorweisen können. Männliche und weibliche Hochschulabsolvent(inn)en unterscheiden sich nicht signifikant hinsichtlich ihrer Bildungsherkunft. Absolvent(inn)en hoher Bildungsherkunft sind jedoch im Durchschnitt jünger.

Tabelle 1 Operationalisierungen und bivariate Zusammenhänge der Modellvariablen mit der Bildungsherkunft und der Promotionsaufnahme (Anteile in Prozent; Mittelwerte)

Variable	Operationalisierung	Zusammenhang mit ...				
		Bildungsherkunft			Promotionsaufnahme	
		(1)	(2)	(3)	nein	ja
Promotionsaufnahme	Aufnahme einer Promotion bis 5 Jahre nach Examen					
	– nein					68,1
	– ja					31,9
Bildungsherkunft	Höchster beruflicher Abschluss von Vater und Mutter					
	– beide Eltern ohne Hochschulabschluss (1)					42,8
	– ein Elternteil mit Hochschulabschluss (2)					30,5
	– beide Elternteile mit Hochschulabschluss (3)					26,7
Leistung	Examensnote (Mittelwert; z-standardisiert je Fachrichtung)	,11	–,02	–,16	,14	–,31
	Note der Hochschulzugangsberechtigung (Mittelwert; 1=„sehr gut“ bis 4=„ausreichend“) ³⁾	2,3	2,2	2,0	2,3	1,9
Bildungsbiografie	Fachrichtung					
	– Geisteswissenschaften	46,4	28,3	25,2	80,8	19,3
	– Ingenieurwissenschaften	37,4	33,6	29,0	74,7	25,3
	– Mathe/Informatik/Naturwissenschaften	39,8	31,4	28,8	51,0	49,1
	– Wirtschaftswissenschaften	48,2	30,7	21,1	83,9	16,1
	– Jura	37,1	29,2	33,8	61,4	38,6
	– Sozialwissenschaften	46,0	30,4	23,6	75,8	24,2
	– Sozialwesen/Erziehungswissenschaften	57,3	27,6	15,1	92,0	8,0
	– Medizin	29,9	27,3	42,8	4,0	96,0
	– andere Fachrichtung	38,3	37,0	24,7	78,6	21,4
	Abgeschlossene Lehre vor Studienbeginn					
– nein	39,1	31,3	29,6	66,1	33,9	
– ja	59,4	27,0	13,6	76,8	23,2	

Tabelle 1 (Fortsetzung)

Variable	Operationalisierung					
Akademische Integration	Tätigkeit als studentische Hilfskraft bzw. Tutor während des Studiums					
	– nein	48,7	28,6	22,7	80,7	19,3
	– ja	37,4	32,3	30,3	56,4	43,6
			*** 2)		*** 2)	
Kontrollvariablen	Geschlecht					
	– Mann	42,0	30,1	27,9	62,1	37,9
	– Frau	43,4	30,9	25,7	72,9	27,2
			n. s. 2)		** 2)	
	Alter zum Zeitpunkt der 2. Befragung (in Jahren; Mittelwert) 3)					
	33,5	32,7	32,4	33,1	32,7	
		*** 1)		** 1)		

Anmerkungen: ***p < 0.001, **p < 0.01, *p < 0.05; ¹⁾einfaktorielle Varianzanalyse; ²⁾Chi²-Test; ³⁾Variable mittelwertzentriert in logistischen Regressionsmodellen; gewichtete Daten; N = 3.215

DZHW Abs2005.2

Auch zwischen allen potenziellen Mediatorvariablen und der Promotionsaufnahme bestehen durchweg signifikante hypothesenkonforme Zusammenhänge. Jene Absolvent(inn)en, die eine Promotion aufnehmen, können im Schnitt bessere Abitur- und Examensnoten vorweisen. Mit Blick auf die Fachrichtungen wird erkennbar, dass insbesondere Mediziner(innen), aber auch Angehörige der Fachrichtung Mathematik/Informatik/Naturwissenschaften überdurchschnittlich häufig in die Promotionsphase übergehen. Der deutlich geringste Anteil Promovierender findet sich hingegen in der Fachrichtung Sozialwesen/Erziehungswissenschaften. Auch eine vor Studienbeginn abgeschlossene Ausbildung geht erwartungsgemäß mit einer geringeren Promotionsneigung einher. Eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft steht demgegenüber in positivem Zusammenhang mit der Aufnahme einer Promotion. Frauen sowie ältere Absolvent(inn)en beginnen seltener ein Promotionsvorhaben.

Diese bivariaten Analysen zeigen, dass alle theoretisch hergeleiteten Einflussfaktoren hypothesenkonform sowohl mit der Bildungsherkunft als auch mit der Wahrscheinlichkeit einer Promotionsaufnahme in Zusammenhang stehen. Sie sind somit potenziell geeignet, als Mediatorvariablen soziale Unterschiede in der Promotionsaufnahme zu erklären (vgl. Baron & Kenny 1986).

Der bivariate Zusammenhang zwischen der Bildungsherkunft von Universitätsabsolvent(inn)en und der Promotionsaufnahme ist in Tabelle 2 dargestellt. Es ist klar erkennbar, dass der Anteil derjenigen, die in den ersten fünf Jahren nach dem

Tabelle 2 Anteil der Absolvent(inn)en, die in den ersten fünf Jahren nach dem Examen eine Promotion aufnehmen (differenziert nach Bildungsherkunft)

Bildungsherkunft	
Eltern ohne Hochschulabschluss	25,9
Ein Elternteil mit Hochschulabschluss	32,0
Beide Elternteile mit Hochschulabschluss	41,5

Anmerkung: *** p < 0.001 (Chi²-Test); gewichtete Daten; N = 3.215

DZHW Abs2005.2

Examen mit einer Promotion beginnen, deutlich mit der Bildungsherkunft variiert. Der Anteil bei Personen, deren Eltern keinen Hochschulabschluss besitzen, liegt bei 25,9 Prozent. Bei Absolvent(inn)en aus akademischen Elternhäusern dagegen liegt der Anteil mit 32,0 Prozent (ein Elternteil mit Hochschulabschluss) bzw. 41,5 Prozent (beide Eltern mit Hochschulabschluss) deutlich höher. Anhand der nachfolgenden multivariaten Analysen soll demonstriert werden, welchen Beitrag die potenziellen Mediatorvariablen zur Erklärung dieser Herkunftunterschiede leisten.

6.2 Multivariate Analysen

Die folgenden Analysen bestehen aus verschiedenen logistischen Regressionsmodellen zur Vorhersage einer Promotionsaufnahme in den ersten fünf Jahren nach Studienabschluss. In einem stufenweisen Vorgehen werden die Erklärungsfaktoren (Schul-

und Studienleistungen, Bildungsbiografie sowie akademische Integration) einzeln in das Grundmodell⁶ eingefügt. Auf diese Weise soll analysiert werden, in welchem Umfang diese jeweils zur Erklärung der herkunftsspezifischen Promotionsneigung beitragen. Ergänzend wird dabei auf eine von Fairlie (2005) vorgeschlagene Methode zur Effektdekomposition zurückgegriffen. Diese ist im Gegensatz zur Blinder-Oaxaca-Methode auch auf logistische Regressionsmodelle anwendbar. Vereinfacht ausgedrückt wird damit getestet, wie sich die Promotionswahrscheinlichkeiten von Personen aus der ersten Herkunftsgruppe (d. h. beide Eltern ohne Hochschulabschluss) und der dritten Herkunftsgruppe (beide Eltern mit Hochschulabschluss) angleichen würden, wenn beide Gruppen gleiche Schul- und Studienleistungen erbracht hätten, gleiche Bildungsbiografien aufweisen würden und gleich häufig während des Studiums als studentische Hilfskraft gearbeitet hätten. Die prozentualen Anteile der Herkunftsdifferenz, die im Einzelnen auf die Mediatorvariablen zurückgeführt werden können, wurden mit dem von Jann (2008) programmierten Stata-Ado „Fairlie“ berechnet.

Um Vergleiche der Variableneffekte zwischen den Modellen zu ermöglichen, werden *average marginal effects* (AME) ausgewiesen (Mood 2010; Williams 2012). Diese geben an, wie sich die geschätzte Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Promotion in Abhängigkeit von der Veränderung einer jeweiligen unabhängigen Variable verändert. In Anbetracht der besonderen Bedeutung der Promotion in der Medizin (Berning & Falk 2005b: 123ff.) werden in Tabelle 4 zusätzlich getrennte Modelle ohne Mediziner(innen) berechnet. In Tabelle 3 sind zunächst die Ergebnisse für alle Fachrichtungen dargestellt.

Modell 1 zeigt, dass unter Kontrolle von Geschlecht und Alter die Wahrscheinlichkeit der Promotionsaufnahme bei Personen, deren Eltern beide über einen Hochschulabschluss verfügen, gut 14 Prozentpunkte höher liegt als bei Personen aus nicht akademischen Elternhäusern. Zwischen letzterer Gruppe und Personen, bei denen nur ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, beträgt die Differenz knapp 6 Prozentpunkte. Auch für die Kontrollvariablen ergeben sich signifikante Effekte. Dem Modell zufolge haben Frauen im Vergleich zu Männern eine deutlich geringere Neigung zu promovieren. Die Hypothese, dass ältere Hochschul-

absolvent(inn)en seltener ein Promotionsvorhaben beginnen, bestätigt sich ebenfalls.

Sobald in Modell 2 für die Examensnote und die Note der Hochschulzugangsberechtigung kontrolliert wird, geht der Einfluss der Bildungsherkunft zwar merklich zurück, der Unterschied zwischen der niedrigsten und der höchsten Herkunftsgruppe bleibt jedoch signifikant. Erwartungsgemäß sinkt mit schlechteren Examens- und Abiturnoten die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Promotion. Unter Kontrolle dieser Leistungsindikatoren ist kein eigenständiger Alterseffekt mehr feststellbar. Die Fairlie-Effektdekomposition zeigt, dass insgesamt 49 Prozent des Unterschieds zwischen der ersten und der dritten Herkunftsgruppe durch die Variablen in Modell 2 erklärt werden können.

Der erklärte Anteil der Herkunftsunterschiede ist in Modell 3, in dem für bildungsbiografische Unterschiede kontrolliert wird, ebenfalls hoch (53 Prozentpunkte). Nichtsdestotrotz bleiben aber auch in diesem Modell signifikante Unterschiede zwischen der ersten und der dritten Herkunftsgruppe bestehen. Erwartungsgemäß haben die Fachrichtungen einen großen Einfluss auf die Promotionsneigung. Im Vergleich zur Referenzkategorie Geisteswissenschaften haben insbesondere Mediziner(innen), aber auch Absolvent(inn)en der Fachrichtungen Mathematik/Informatik/Naturwissenschaften und Jura eine höhere Neigung, nach dem Studium zu promovieren. Im Vergleich dazu ist bei Absolvent(inn)en der Fachrichtung Sozialwesen/Erziehungswissenschaften die Promotionswahrscheinlichkeit geringer. Ob zusätzlich zum Examen bereits eine Ausbildung absolviert wurde, spielt diesem Modell zufolge keine Rolle.

Ein signifikanter Effekt geht jedoch von einer Tätigkeit als studentische Hilfskraft aus (Modell 4). Absolvent(inn)en, die während des Studiums als studentische Hilfskraft oder Tutor(in) tätig waren, beginnen deutlich häufiger ein Promotionsvorhaben. Die Differenz zu Absolvent(inn)en ohne entsprechende Tätigkeiten beträgt gut 22 Prozentpunkte. Herkunftunterschiede können durch dieses Modell zu 25 Prozent erklärt werden.

Wird schließlich in Modell 5 der simultane Einfluss sämtlicher Variablen berechnet, leistet die Bildungsherkunft für die Frage, ob eine Promotion begonnen wird oder nicht, keinen eigenständigen Erklärungsbeitrag mehr. Die Effektstärken der erklärenden Variablen ändern sich im Vergleich zu den zuvor beschriebenen Modellen partiell, die Effektrichtungen jedoch nicht. Die auffälligste Veränderung betrifft die Note der Hochschulzugangs-

⁶ Bestehend aus der Bildungsherkunft und den Kontrollvariablen Alter und Geschlecht.

Tabelle 3 Logistische Regressionen der Aufnahme einer Promotion bis zu fünf Jahre nach Studienabschluss (average marginal effects; Standardfehler in Klammern)

		Modell					Beitrag zum Herkunfts- unterschied
		(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	
Bildungs- herkunft	Ref.: Eltern ohne Hochschulabschluss						
	Ein Elternteil mit Hochschulabschluss	0,055* (0,022)	0,029 (0,021)	0,033 (0,02)	0,036 (0,021)	0,006 (0,018)	
	Beide Eltern mit Hochschulabschluss	0,143*** (0,023)	0,072** (0,022)	0,067** (0,021)	0,114*** (0,023)	0,01 (0,02)	
Leistung	Examensnote		-0,061*** (0,01)			-0,075*** (0,009)	15 %***
	Note Hochschulzugangs- berechtigung		-0,173*** (0,015)			-0,069*** (0,013)	12 %*
Bildungs- biografie	Fachrichtung (Ref.: Geisteswissenschaften)						42 %***
	Ingenieurwissen- schaften			0,017 (0,031)		-0,003 (0,027)	
	Mathe/Informatik/ Naturwissenschaften			0,26*** (0,032)		0,206*** (0,029)	
	Wirtschaftswissen- schaften			-0,049 (0,03)		-0,039 (0,028)	
	Jura			0,16** (0,049)		0,22*** (0,05)	
	Sozialwissenschaften			0,055 (0,033)		0,042 (0,029)	
	Sozialwesen/Erzie- hungswissenschaften			-0,108*** (0,029)		-0,091** (0,03)	
	Medizin			0,751*** (0,024)		0,734*** (0,024)	
	andere Fachrichtung			0,013 (0,038)		0,012 (0,034)	
	Ausbildung vor Studium (1 = ja)			-0,012 (0,027)		0,007 (0,026)	-2 %
Akade- mische Integration	Tätigkeit als stud. Hilfs- kraft/Tutor während des Studiums (1 = ja)				0,223*** (0,018)	0,156*** (0,016)	15 %***
Kontroll- variablen	Geschlecht (1 = Frau)	-0,112*** (0,019)	-0,116*** (0,018)	-0,087*** (0,019)	-0,087*** (0,019)	-0,067*** (0,017)	2 %
	Alter	-0,009** (0,003)	-0,001 (0,003)	-0,008* (0,004)	-0,008** (0,003)	-0,004 (0,003)	4 %
	Fallzahl	3.215	3.215	3.215	3.215	3.215	
	Pseudo R ²	0,03	0,10	0,22	0,07	0,31	
	Erklärter Anteil Herkunfts- unterschiede insgesamt	9 %	49 %	53 %	25 %	88 %	

Anmerkungen: ***p < 0,001, **p < 0,01, *p < 0,05; gewichtete Daten

DZHW Abs2005.2

Tabelle 4 Logistische Regressionen der Aufnahme einer Promotion bis zu fünf Jahre nach Studienabschluss (average marginal effects; Standardfehler in Klammern)

		ohne Medizin		Beitrag zum Herkunfts- unterschied
		(6)	(7)	
Bildungsherkunft	Ref.: Eltern ohne Hochschulabschluss			
	Ein Elternteil mit Hochschulabschluss	0,041 (0,022)	0,004 (0,02)	
	Beide Eltern mit Hochschulabschluss	0,089*** (0,024)	0,008 (0,021)	
Leistung	Examensnote		-0,080*** (0,009)	25 %***
	Note Hochschulzugangsberechtigung		-0,077*** (0,014)	17 %*
Bildungsbiografie	Fachrichtung (Ref.: Geisteswissenschaften)			17 %***
	Ingenieurwissenschaften		-0,002 (0,027)	
	Mathe/Informatik/Naturwissenschaften		0,204*** (0,029)	
	Wirtschaftswissenschaften		-0,039 (0,027)	
	Jura		0,220*** (0,049)	
	Sozialwissenschaften		0,041 (0,028)	
	Sozialwesen/Erziehungswissenschaften		-0,090** (0,029)	
	andere Fachrichtung		0,012 (0,033)	
Ausbildung vor Studium (1=ja)		0,010 (0,028)	-4 %	
Akademische Integration	Tätigkeit als stud. Hilfskraft/Tutor während des Studiums (1=ja)		0,169*** (0,018)	21 %***
Kontrollvariablen	Geschlecht (1=Frau)	-0,120*** (0,02)	-0,069*** (0,018)	1 %
	Alter	-0,014*** (0,004)	-0,004 (0,003)	6 %
	Fallzahl	2.951	2.951	
	Pseudo R ²	0,03	0,19	
	Erklärter Anteil Herkunftsunterschiede insgesamt	16 %	85 %	

Anmerkungen: ***p < 0.001, **p < 0.01, *p < 0.05; gewichtete Daten

DZHW Abs2005.2

berechtigung. Wie weitergehende Analysen (nicht dargestellt) zeigen, kann die Reduzierung dieses Effektes zu einem großen Teil darauf zurückgeführt werden, dass Personen mit guten Abiturnoten besonders häufig promotionsintensive Fachrichtungen studiert haben (d. h. Medizin sowie Mathematik/ Infor-

matik/Naturwissenschaften). Insgesamt kann dieses Modell 88 Prozent des Unterschiedes zwischen der ersten und der dritten Herkunftsgruppe erklären.⁷

⁷ Dies entspricht der Summe der Erklärungsbeiträge der einzelnen Modellvariablen.

Welchen Erklärungsbeitrag die vermittelnden Variablen im Gesamtmodell im Einzelnen leisten, ist in der rechten Spalte in Tabelle 3 dargestellt.⁸ Demnach kann die herkunftsspezifische Promotionsneigung zusammengenommen zu 27 Prozent durch Leistungsunterschiede erklärt werden (Examensnote: 15 Prozent; Note der Hochschulzugangsberechtigung: 12 Prozent). Die Fachrichtungswahl erklärt mit insgesamt 42 Prozent einen deutlich größeren Anteil der Herkunftsdifferenz. 15 Prozent der Herkunftsunterschiede können schließlich auf Hilfskrafttätigkeiten zurückgeführt werden.

In den Modellen 6 und 7 sind die Ergebnisse der logistischen Regressionen ohne Angehörige der Fachrichtung Medizin dargestellt (Tabelle 4). Modell 6 beinhaltet als erklärenden Variablen ausschließlich die Bildungsherkunft sowie die Kontrollvariablen Geschlecht und Alter. In Modell 7 ist zum Vergleich das Gesamtmodell wiedergegeben.

Auch ohne die Fachrichtung Medizin ist ein signifikanter Effekt der Bildungsherkunft nachweisbar. Dieser fällt jedoch verglichen mit dem Gesamtstichprobe geringer aus (Modell 6). Die Wahrscheinlichkeit der Promotionsaufnahme ist hier für Personen, deren Eltern beide über einen Hochschulabschluss verfügen, knapp 9 Prozentpunkte höher als bei Personen aus nicht akademischen Elternhäusern. Unter Kontrolle der Mediatorvariablen verschwindet der Herkunftseffekt (Modell 7), was zu einem großen Teil durch Leistungsunterschiede in Form von Examens- und Abiturnoten zurückgeführt werden kann. Dass Absolvent(inn)en mit der höchsten Bildungsherkunft häufiger als studentische Hilfskräfte bzw. Tutoren tätig waren, erklärt 21 Prozent des Unterschiedes zu Absolvent(inn)en aus nicht akademischen Elternhäusern. Auf die herkunftsspezifische Studienfachwahl können unter Ausschluss der Medizinabsolvent(inn)en noch 17 Prozent des Herkunftsunterschiedes zurückgeführt werden.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

In den hier präsentierten Analysen konnte ein deutlicher Effekt der Bildungsherkunft auf die Wahrscheinlichkeit der Promotionsaufnahme nachgewiesen werden. Die Effektdekomposition hat verdeutlicht, dass sich dieser Herkunftseffekt zu großen Teilen auf die herkunftsspezifische Fachrichtungswahl, Leistungsunterschiede sowie auf Hilfskrafttätigkeiten während des Studiums zurückführen lässt.

Insbesondere die Fachrichtungen haben eine hohe Erklärungskraft: Absolvent(inn)en aus akademischen Elternhäusern beginnen häufiger mit einem Promotionsvorhaben, weil sie im Vergleich zu Absolvent(inn)en aus nicht akademischen Elternhäusern häufiger jene Fachrichtungen studiert haben, die traditionell hohe Promotionsquoten aufweisen. Sie haben im Vergleich insbesondere deutlich häufiger Human- und Zahnmedizin und deutlich seltener Sozialwesen bzw. Erziehungswissenschaften studiert. Aber auch die besseren Schul- und Examensnoten der Absolvent(inn)en aus akademischen Elternhäusern erklären einen nicht unwesentlichen Teil der Herkunftsunterschiede; denn wie die Analysen gezeigt haben, sind insbesondere die leistungsstarken Hochschulabsolvent(inn)en geneigt, nach dem Examen eine Promotion aufzunehmen.

Bestätigung fand ebenfalls die Annahme, dass Personen aus akademischen Elternhäusern häufiger studienbegleitend als studentische Hilfskräfte bzw. Tutor(inn)en tätig waren und dass derartige Tätigkeiten die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme eines Promotionsvorhabens erhöhen. Hier liegt die Vermutung nahe, dass derartige Tätigkeiten den Studierenden gute Möglichkeiten bieten, sich in den Hochschulbetrieb zu integrieren, Kontakte zu Professor(inn)en aufzubauen und sich fachlich weiterzuentwickeln. Dass eine vor Studienbeginn abgeschlossene Ausbildung die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Promotion verringert, weil für Personen mit Ausbildung eine zusätzliche mehrjährige Bildungsinvestition tendenziell unattraktiver ist als für Personen ohne vorherige Ausbildung, konnte hingegen empirisch nicht bestätigt werden.

8. Diskussion

Die gängige These, dass aufgrund zunehmend homogener Leistungspotenziale und Bildungsaspirationen bei höheren Bildungsstufen keine Herkunftseffekte auftreten (Mare 1980, 1981), lässt sich am Beispiel der Promotion für Deutschland nicht bestätigen. Hochschulabsolvent(inn)en aus akademischen Elternhäusern beginnen deutlich häufiger ein Promotionsvorhaben als ihre Kommiliton(inn)en nicht akademischer Herkunft. Berücksichtigt werden muss dabei jedoch, dass mit der Studienfachwahl bereits zu einem frühen Zeitpunkt – im Sinne einer „hinausgeschobenen Eliminierung“ (Bourdieu & Passeron 1971) – eine herkunftsspezifische (Selbst-)Selektion in bestimmte Fächer stattfindet, die ungleiche Promotionschancen bieten.

⁸ Dem Vorschlag von Fairlie (2005) folgend wurden die Dekompositionen jeweils mit 1000 zufällig ausgewählten Subsamples mit randomisierter Variablenreihenfolge berechnet, um möglichst robuste Schätzungen zu erhalten.

Die Analysen legen den Schluss nahe, dass die stärkere Integration von Studierenden aus bildungsfernen Schichten in den universitären Lehr- und Forschungsbetrieb (bspw. durch Hilfskrafttätigkeiten, Tutor(inn)enstellen oder die Mitarbeit in Forschungsprojekten) ein möglicher Weg sein könnte, um soziale Ungleichheiten beim Übergang in die Promotionsphase abzubauen. Eine entsprechende Einbindung während des Studiums könnte Kindern von Nichtakademikern helfen, engere Kontakte zu Professor(inn)en oder Doktorand(inn)en aufzubauen, mehr fachliche Kompetenzen und vor allem weiterführende wissenschaftliche Ambitionen zu entwickeln. Dies würde jedoch voraussetzen, dass die existierenden Rekrutierungspraktiken für entsprechende Studierendenjobs hinsichtlich ihrer sozialen Selektivität überprüft werden.

Die Relevanz des hier präsentierten Befundes ergibt sich zum einen aus dem mit einem Dokortitel verbundenen gesellschaftlichen Ansehen, in erster Linie jedoch aus dem beruflichen Nutzen, der aus einer Promotion resultieren kann (Enders & Bornmann 2001; Engelage & Schubert 2009; Heineck & Matthes 2012). Wie Falk & Küpper (2013) belegen, spielt eine Promotion „nicht nur für akademische Karrieren, sondern auch für Forscherkarrieren in der Wirtschaft eine Schlüsselrolle“ (ebd.: 74). In der Privatwirtschaft geht demnach von einem Dokortitel eine Signalwirkung aus, die von Arbeitgebern mit einem höheren Durchschnittseinkommen honoriert wird. Der sozial ungleiche Zugang zur Promotion sollte demzufolge auch zur Entstehung sozial ungleicher Karrierechancen beitragen (Jacob & Klein 2013).

Aus der soziologischen Forschung ist jedoch bekannt, dass die Wirkung der sozialen Herkunft nicht mit dem Erreichen des Dokortitels endet. Auch innerhalb der Gruppe der erfolgreich Promovierten beeinflusst das Elternhaus nachweisbar die beruflichen Chancen, wenn es um das Erreichen beruflicher Spitzenpositionen geht (Hartmann & Kopp 2001). In der Wissenschaft ist der Einfluss der sozialen Herkunft sogar noch nach der erfolgreichen Habilitation feststellbar. So konnten Jungbauer-Gans & Gross (2013) in einer neueren Studie belegen, dass in den Fächern Jura und Mathematik die Berufungschancen habilitierter Wissenschaftler(innen) umso höher ausfallen, je höher ihre soziale Herkunft ist. Dieser Herkunftseffekt blieb auch unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Produktivität sowie des sozialen Kapitals der Habilitierten bestehen.

Wie jede empirische Untersuchung sind auch die hier präsentierten Analysen mit bestimmten metho-

dischen Einschränkungen verbunden. So war im Rahmen der Sekundäranalyse keine direkte Modellierung des Entscheidungsprozesses für oder gegen eine Promotion möglich. Zwar konnten mit der Note der Hochschulzugangsberechtigung sowie mit der Examensnote Aspekte des primären Herkunftseffektes operationalisiert werden, Informationen darüber, wie die befragten Hochschulabsolvent(inn)en die mit einer Promotion verbundenen Kosten einschätzen, welchen potenziellen Nutzen sie in einem Dokortitel sehen und ob sie sich den erfolgreichen Abschluss eines Promotionsvorhabens zutrauen, lagen jedoch nicht vor. Auch die Einflüsse habitusbezogener Selbst- und Fremdwahrnehmungen konnten empirisch nicht direkt untersucht werden. Trotz dieser Einschränkungen haben die Analysen jedoch deutlich gemacht, dass die herkunftsspezifische Promotionsneigung keinesfalls ausschließlich durch Leistungsunterschiede erklärt werden kann.

Anknüpfend an die hier präsentierten Ergebnisse stellen sich verschiedene weitergehende Forschungsfragen. Vor dem Hintergrund des Ausbaus strukturierter Promotionsprogramme drängt sich beispielsweise die Frage auf, wie sich die verschiedenen Promotionskontexte (Mitarbeit in einem Forschungsprojekt, Lehrstuhlassistenz, Mitgliedschaft in einer Graduiertenschule, freie Promotion usw.) hinsichtlich der sozialen Selektivität beim Zugang zur Promotionsphase unterscheiden. Es wäre in diesem Zusammenhang beispielsweise interessant, den kontextspezifischen Auswahlprozess von Doktorandinnen und Doktoranden näher zu beleuchten und zu untersuchen, inwieweit hier meritokratische oder soziale Kriterien ausschlaggebend sind. Theoretisch erwartbar wäre, dass die Auswahl der Promovierenden in strukturierten Promotionsprogrammen wesentlich stärker über formale Kriterien verläuft und somit soziale Selektionsmechanismen in geringerem Maße auftreten. Weiterführende Forschungsarbeiten könnten zudem die von Fach zu Fach unterschiedlichen Promotionskulturen (d. h. Promotionsquoten, Auswahlprozesse von Doktorand(inn)en oder Betreuungsverhältnisse) sowie die fachspezifische Verwertbarkeit eines Dokortitels auf dem Arbeitsmarkt stärker berücksichtigen.

Im Rahmen der hier präsentierten Analysen wurde ausschließlich auf die Aufnahme eines Promotionsvorhabens fokussiert, womit noch nichts über den tatsächlichen Erfolg eines solchen Vorhabens ausgesagt ist. In zukünftigen Studien sollte deshalb untersucht werden, ob auch bei Promotionsabbrüchen – ähnlich wie bei Studienabbrüchen (Heublein et al.

2002) – ein Einfluss der sozialen Herkunft feststellbar ist.

Auch die zeitliche Entwicklung könnte in weiterführenden Forschungsarbeiten in den Blick genommen werden. Von besonderem Interesse wäre hier die Frage, ob es im Zuge der Bildungsexpansion zu einer Zunahme sozialer Selektivität beim Übergang in die Promotionsphase gekommen ist.

Literatur

- Bargel, H. & T. Bargel, 2010: Ungleichheiten und Benachteiligungen im Hochschulstudium aufgrund der sozialen Herkunft der Studierenden. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Bargel, T. & T. Röhl, 2006: Wissenschaftlicher Nachwuchs unter den Studierenden. Bonn und Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Baron, R.M. & D.A. Kenny, 1986: The Moderator–Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, Strategic, and Statistical Considerations. *Journal of Personality and Social Psychology* 51: 1173–1182.
- Beaufaÿs, S., 2012: Zugänge zur Promotion. Welche selektiven Mechanismen enthält die wissenschaftliche Praxis? S. 163–172 in: N. Huber, A. Schelling & S. Hornbostel (Hrsg.), *Der Dokortitel zwischen Status und Qualifikation*. Berlin: iFQ-Working Paper No. 12 | November 2012.
- Becker, R., S. Haunberger & F. Schubert, 2010: Studienfachwahl als Spezialfall der Ausbildungsentscheidung und Berufswahl. *Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung* 42: 292–310.
- Becker, R. & W. Lauterbach, 2007: Bildung als Privileg – Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen. S. 9–41 in: R. Becker & W. Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg*. Wiesbaden: VS.
- Berning, E. & S. Falk, 2005a: Das Promotionswesen im Umbruch. *Beiträge zur Hochschulforschung* 27: 48–72.
- Berning, E. & S. Falk, 2005b: Promovieren an den Universitäten in Bayern. *Praxis – Modelle – Perspektiven*. München: Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung.
- Bosbach, E., 2009: Von Bologna nach Boston. *Perspektiven und Reformansätze der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Boudon, R., 1974: *Education, Opportunity, and Social Inequality*. New York: Wiley.
- Bourdieu, P. & J.-C. Passeron, 1971: *Die Illusion der Chancengleichheit*. Stuttgart: Klett.
- Bourdieu, P., 1982: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Briedis, K., 2007: *Übergänge und Erfahrungen nach dem Hochschulabschluss. Ergebnisse der HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 2005*. Hannover: HIS Forum Hochschule 13|2007.
- Burkhardt, A. (Hrsg.), 2008: *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Enders, J. & L. Bornmann, 2001: *Karriere mit Dokortitel?* Frankfurt a.M.: Campus.
- Engelage, S. & F. Schubert, 2009: *Promotion und Karriere – Wie adäquat sind promovierte Akademikerinnen und Akademiker in der Schweiz beschäftigt?* *Zeitschrift für Arbeitsmarkt Forschung* 42: 213–223.
- Ethington, C.A. & J.C. Smart, 1986: *Persistence to Graduate Education*. *Research in Higher Education* 24: 287–303.
- Fabian, G. & K. Briedis, 2009: *Aufgestiegen und erfolgreich*. Hannover: HIS Forum Hochschule 2|2009.
- Fabian, G., T. Rehn, G. Brandt & K. Briedis, 2013: *Karriere mit Hochschulabschluss?* Hannover: HIS Forum Hochschule 10|2013.
- Fairlie, R.W., 2005: *An Extension of the Blinder-Oaxaca Decomposition Technique to Logit and Probit Models*. *Journal of Economic and Social Measurement* 30: 305–316.
- Falk, S. & H.-U. Küpper, 2013: *Verbessert der Dokortitel die Karrierechancen von Hochschulabsolventen?* *Beiträge zur Hochschulforschung* 35: 58–77.
- Georg, W., 2005: *Studienfachwahl: Soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung*. *ZA-Information* 57: 61–82.
- Grotheer, M., 2010: *Studienqualität, berufliche Einstiege und Berufserfolg von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen – eine Analyse der Arbeitsmarktchancen der Absolventenkohorten von 1997, 2001 und 2005*. S. 244–262 in: *Hochschul-Informationssystem GmbH (Hrsg.), Perspektive Studienqualität*. Bielefeld: Bertelsmann.
- Grotheer, M., S. Isleib, N. Netz & K. Briedis, 2012: *Hochqualifiziert und gefragt. Ergebnisse der zweiten HIS-HF Absolventenbefragung des Jahrgangs 2005*. Hannover: HIS Forum Hochschule 14|2012.
- Grözing, G. & M. Langholz, 2012: *Studentische Hilfskräfte – Kopiersklaven oder künftige KollegInnen?* Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wien.
- Hartmann, M. & J. Kopp, 2001: *Elitenselektion durch Bildung oder durch Herkunft? Promotion, soziale Herkunft und der Zugang zu Führungspositionen in der deutschen Wirtschaft*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 815–815.
- Heine, C., H. Quast & M. Beuße, 2010: *Studienberechtigte 2008 ein halbes Jahr nach Schulabschluss. Übergang in Studium, Beruf und Ausbildung*. Hannover: HIS Forum Hochschule 3|2010.
- Heineck, G. & B. Matthes, 2012: *Zahlt sich der Dokortitel aus? Eine Analyse zu monetären und nicht-monetären Renditen der Promotion*. S. 85–99 in: N. Huber, A. Schelling & S. Hornbostel (Hrsg.), *Der Dokortitel zwischen Status und Qualifikation*. Berlin: iFQ-Working Paper No. 12 | November 2012.
- Heublein, U., H. Spangenberg & D. Sommer, 2002: *Ursachen des Studienabbruchs*. Hannover: HIS Hochschulplanung Band 163.

- Isserstedt, W., E. Middendorf, M. Kandulla, L. Borchert & M. Leszczensky, 2010: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. Bonn und Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Jacob, M. & M. Klein, 2013: Der Einfluss der Bildungsherkunft auf den Berufseinstieg und die ersten Erwerbsjahre von Universitätsabsolventen. *Beiträge zur Hochschulforschung* 35: 8–37.
- Jann, B., 2008: FAIRLIE: Stata Module to Generate Non-linear Decomposition of Binary Outcome Differentials. Boston College Department of Economics.
- Janson, K., H. Schomburg & U. Teichler, 2007: Wege zur Professur: Qualifizierung und Beschäftigung an Hochschulen in Deutschland und den USA. Münster: Waxmann.
- Jungbauer-Gans, M. & C. Gross, 2013: Determinants of Success in University Careers: Findings from the German Academic Labor Market. *Zeitschrift für Soziologie* 42: 74–92.
- Lange-Vester, A. & C. Teiwes-Kügler, 2006: Die symbolische Gewalt der legitimen Kultur. Zur Reproduktion ungleicher Bildungschancen in Studierendenmilieus. S. 55–92 in: W. Georg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme*. Konstanz: UVK.
- Leemann, R.J., 2002: Chancenungleichheiten beim Übergang in eine wissenschaftliche Laufbahn. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* 24: 197–222.
- Lenger, A., 2008: Die Promotion: ein Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit. Konstanz: UVK.
- Lörz, M., 2012: Mechanismen sozialer Ungleichheit beim Übergang ins Studium: Prozesse der Status- und Kulturproduktion. S. 302–324 in: R. Becker & H. Solga (Hrsg.), *Soziologische Bildungsforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Lörz, M., H. Quast & A. Woisch, 2012: Erwartungen, Entscheidungen und Bildungswege. Studienberechtigte 2010 ein halbes Jahr nach Schulabgang. Hannover: HIS Forum Hochschule 5|2012.
- Lörz, M. & S. Schindler, 2011: Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit: Zunahme, Abnahme oder Persistenz ungleicher Chancenverhältnisse – eine Frage der Perspektive? *Zeitschrift für Soziologie* 40: 458–477.
- Maaz, K., C. Gresch, N. McElvany, K. Jonkmann & J. Baumert, 2010: Theoretische Konzepte für die Analyse von Bildungsübergängen. S. 65–86 in: K. Maaz, J. Baumert, C. Gresch & N. McElvany (Hrsg.), *Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Mare, R.D., 1980: Social Background and School Continuation Decisions. *Journal of the American Statistical Association* 75: 295–305.
- Mare, R.D., 1981: Change and Stability in Educational Stratification. *American Sociological Review* 46: 72–87.
- Mood C., 2010: Logistic Regression: Why We Cannot Do What We Think We Can Do, and What We Can Do About It. *European Sociological Review* 26: 67–82.
- Mullen, A.L., K.A. Goyette & J.A. Soares, 2003: Who Goes to Graduate School? Social and Academic Correlates of Educational Continuation after College. *Sociology of Education* 76: 143–169.
- Müller, W. & R. Pollak, 2010: Weshalb gibt es so wenige Arbeiterkinder in Deutschlands Universitäten? S. 305–344 in: R. Becker (Hrsg.), *Bildung als Privileg*. Wiesbaden: VS.
- Rehn, T., G. Brandt, G. Fabian & K. Briedis, 2011: Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Absolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahrgangs 2009. Hannover: HIS Forum Hochschule 17|2011.
- Schimpl-Neimanns, B., 2000: Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52: 636–669.
- Schmitt, L., 2010: Bestellt und nicht abgeholt. Soziale Ungleichheit und Habitus-Struktur-Konflikte im Studium. Wiesbaden: VS.
- Spangenberg, H., M. Beuße & C. Heine, 2011: Nachschulische Werdegänge des Studienberechtigtenjahrgangs 2006. Hannover: HIS Forum Hochschule 18|2011.
- Statistisches Bundesamt, 2013: Prüfungen an Hochschulen 2012. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stolzenberg, R.M., 1994: Educational Continuation by College Graduates. *American Journal of Sociology* 99: 1042–1077.
- Williams, R., 2012: Using the Margins Command to Estimate and Interpret Adjusted Predictions and Marginal Effects. *Stata Journal* 12: 308–331.

Autorenvorstellung

Steffen Jaksztat, geb. 1982 in Uelzen. Studium der Sozialwissenschaften in Hannover und Zürich. Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (ehemals Hochschul-Informations-System).

Forschungsschwerpunkte: Hochschulforschung, wissenschaftlicher Nachwuchs, soziale Ungleichheit.

Wichtigste Publikationen: Eine Kurzform des Prüfungsängstlichkeitsinventars TAI-G (mit A. Wacker & J. Jaunzeme). *Zeitschrift für pädagogische Psychologie* 22, 2008; Mobilised by Mobility? Determinants of International Mobility Plans among Doctoral Candidates in Germany (mit N. Netz), in: N. Maadad & M. Tight (Hrsg.), *Academic Mobility (International Perspectives on Higher Education Research)*, Bingley 2014.